Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 135 (1969)

Heft: 10

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der 50 bestellten «*Phantom*»-Düsenjäger liefern. Außerdem erwartet Kairo noch vor Jahresende den Abschluß eines Vertrages über die Lieferung von 105 weiteren amerikanischen Kampfflugzeugen an Israel, darunter 25 vom Typ «Phantom» und 80 des Typs «Skyhawk». z

Indien

Wie der indische Verteidigungsminister *Singh* im Parlament erklärte, hat die Sowjetunion in die Lieferung «einiger» *U-Boote* und *moderner Kriegsschiffe* an die indische Marine eingewilligt. Ein sowjetisches U-Boot steht in der indischen Marine bereits in Dienst. Verteidigungsminister Singh betonte indes, daß Indien keine Bewilligung für die Einrichtung eines ausländischen Flottenstützpunktes in Indien geben werde. Indien werde seinerseits seine *Marinebasen* vermehren und ausbauen. Indien selber baut zur Zeit 4 Fregatten, von denen die erste 1971 in Dienst gestellt werden kann. Die *Armee* soll auf ihrer gegenwärtigen Stärke von 825 000 Mann belassen werden, doch werde die Bewaffnung modernisiert. Bei der *Luftwaffe* sei die Modernisierung der 45 Luftgeschwader vorgesehen. Die Verteidigungskosten Indiens für die Jahre 1969/70 betragen 11,1 Milliarden Rupien (6,5 Milliarden Franken). z

Südvietnam

Die Modernisierung und Verstärkung der südvietnamischen Armee, die gegenwärtig 822 300 Mann umfaßt, geht weiter; bis Ende dieses Jahres soll der Truppenbestand auf 908 000 Mann ansteigen. Unter den Spezialtruppen befinden sich heute 9000 Fallschirmjäger, ferner Marinefüsiliere und Ranger. z

China

Die Volksrepublik China hat für alle diensttauglichen Männer im *Grenzgebiet* gegen die Sowjetunion *militärische Ausbildung* verfügt. Selbst zwölf- bis fünfzehnjährige Jugendliche sollen eine militärische Ausbildung, oder wenigstens die Vorstufe dazu, erhalten. z

Japan

In Japan wurde der experimentelle Abschuß einer *Rakete* vom Typ mr 3 d1 am 17. August auf der Abschußstation von Utschinora bei Kagoschima auf der Insel Kiuschu mit Erfolg durchgeführt. Mit solchen japanischen Raketen sollen 1970 vorerst mehrere Satelliten zu wissenschaftlichen Zwecken abgeschossen werden. Die 23,6 m lange dreistufige Rakete im Gewicht von 43,8 t kann natürlich auch militärische Bedeutung erlangen. z

LITERATUR

Verteidigung der Freiheit. Idee, Weltstrategie, Bundeswehr. Ein Handbuch, herausgegeben von Emil Obermann und zahlreichen Fachleuten aus Forschung, Verwaltung und Bundeswehr. 582 Seiten. Stuttgarter Verlagskontor GmbH, Stuttgart 1966.

«Die Schule wird als notwendige Einrichtung des Staates anerkannt. Daß Kinder, um es einfach zu sagen – Lesen, Schreiben und Rechnen lernen müssen, leuchtet jedermann ein. Daß aber junge Männer der Wehrpflicht genügen sollen, um durch ihr 'Da-Sein' als Soldaten und später als Reservisten den Frieden zu sichern, dies erscheint vielen Menschen als ein unbilliger Anspruch des Staates.» So äußerte sich Bundesverteidigungsminister von Hassel 1964 in einer Tagung über Schule und Bundeswehr und stellte abschließend einen großen «Nachholbedarf» fest. Diesen Nachholbedarf will Obermanns Buch decken. Es soll Wehrverständnis schaffen helfen. Dazu gilt es Information zu erteilen, Sachwissen und Kenntnisse zu vermitteln, um den notwendigen Überblick gewinnen zu helfen.

Das geschickt in drei Teile gegliederte Werk befaßt sich zunächst mit den Grundlagen, indem es den geistigen, politischen, gesellschaftlichen, moralischen und technischen Unterbau darstellt. Der zweite Teil, betitelt «Verteidigung in der Welt von heute», behandelt einleitend Rolle und Funktion der Vereinten Nationen. Anschließend folgt ein Überblick über die Allianzsysteme der freien und der kommunistischen Welt mit ihren politisch-strategischen Konzepten und einem Vergleich des beidseitigen militärischen Potentials. Der dritte und letzte Teil befaßt sich ausschließlich mit dem deutschen Verteidigungsbeitrag. Neben den unter einem solchen Titel zu erwartenden üblichen Kapitel organisatorischer Natur sind die Abschnitte über die politisch-rechtlichen und die gesellschaftlich-sittlichen Grundlagen der Bundeswehr von besonderem Interesse. Das Werk ist als Ganzes gut fundiert und enthält zahlreiche dem Leser willkommene Erläuterungen in Form von Karten, Plänen und Schemata.

Durch das ganze Buch hindurch zieht sich als roter Faden ein uneingeschränktes Bekenntnis zum freiheitlichen Westen. In der Bereitschaft, die Freiheit zu verteidigen, liegt die beste Garantie für die Erhaltung des Friedens. Für Deutschland handelt es sich darum, seine Bundeswehr als von schädigenden Überbleibseln preußischer und nazistischer Vergangenheit frei darzustellen. Bezeichnend ist dafür die Fragestellung: «Wo herrscht Militarismus?», welche durch die Demonstration von ostdeutscher Theorie und Wirklichkeit beantwortet wird.

Entsprechend seinem Zweck zu informieren, geht das Buch offen auf die stets wieder im Brennpunkt der Kritik erscheinende innere Führung ein. General von Baudissin zitierend, wird Diskussion und Festigung des Leitbildes vom «Staatsbürger in Uniform» sehr gewünscht. Die Diskussion muß aber konstruktiv sein; sie nützt nur, solange die Grundsätze nicht in Frage gestellt oder dialektisch aufgeweicht werden sollen. Denn nur ein guter Staatsbürger kann den Wehrdienst als Teil seiner staatsbürgerlichen Mitverantwortung erkennen; nur er weiß und fühlt, was auf dem Spiele steht. Die Verwirklichung des «Staatsbürgers in Uniform» ist ein notwendiger, langer und differenzierter Anpassungs- und Führungsvorgang. Die Bundeswehr allein kann seiner nicht Herr werden. Sie ist auf die Mitarbeit aller Kräfte der Nation angewiesen. Dazu bedarf es aber eines besseren Wehrverständnisses. Dies aufgezeigt zu haben ist wohl das größte Verdienst von Obermanns Buch. F. M.

Analyse einer Illusion: das österreichische Bundesheer. Von Wilfried Daim. 118 Seiten. Verlag Hinder und Deelmann, Bellnhausen über Gladenbach (Hessen) 1969.

Wilfried Daim wurde 1923 in Wien geboren, trat 1939 der österreichischen Widerstandsbewegung bei, war 1942–45 Soldat in der deutschen Wehrmacht und wurde dreimal schwer verwundet. Er studierte Psychologie und Anthropologie in Wien und promovierte zum Dr. phil. Von seinem profiliert katholischen Standpunkt aus verfaßte er seit 1951 zwölf Bücher mit psychologischem und weltanschaulich-politischem Inhalt, unter anderem «Linkskatholizismus» und «Progressiver Katholizismus». Einige seiner Bücher wurden in mehrere Sprachen übersetzt. In seinem vorliegenden Buch analysiert er – besorgt um die Sicherheit seines Landes – die Existenzgründe, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des österreichischen Bundesheeres und demonstriert damit zugleich den grundlegenden Unfug des Militärs überhaupt.

Diese Angaben entnehmen wir den biographischen Hinweisen, die der Verlag auf der hinteren Umschlagklappe dem Buche beigegeben hat. Sie scheinen uns wichtig zu sein für die Besprechung eines Buches, das man nur mit Kopfschütteln aus der Hand legen kann. Dieses Buch ist nämlich mit einer solchen Dosis von Ressentiments geschrieben, daß es schwer hält, den Verfasser in seinem Anliegen ernstzunehmen. Die Widmung nennt den «heiligen Kriegsdienstverweigerer Franz Jägerstetter, den einsamen Tapferen», einen österreichischen Bauern, der im zweiten Weltkrieg den Dienst in der deutschen Wehrmacht verweigerte, weil er vom Unrecht dieser Eroberungsfeldzüge überzeugt war.

Die Vermutung liegt nahe, daß Wilfried Daim mit seiner persönlichen Vergangenheit nicht fertig wird (hat er doch 1942–45 in der deutschen Wehrmacht Dienst geleistet und also schuldhaft den Kriegsdienst nicht verweigert). Er vermag darum auch das heutige österreichische Bundesheer nur zu sehen als ein Instrument in den Händen von gewissenlosen früheren Nazis, denen man sofort das Handwerk zu legen habe, indem man das Heer überhaupt abschaffe. Denn dieses Heer ist in seinen Augen völlig unbrauchbar und nutzlos. Ein paar Zitate mögen dies zeigen:

«Der Eid auf Hitler war ebenso eine Mißachtung Gottes wie etwa ein auf Al Capone geleisteter. Und alle, die ihn leisteten, nahmen an einer Gotteslästerung teil.» «Es gibt eine Pflicht, sei man Deutscher oder Österreicher oder sonstiger Nationalität, Massenmord zu verhindern, sich zu weigern, mitzumachen, und nötigenfalls für diese Haltung zu sterben.» Soweit die Vergangenheit. Nun die Gegenwart: «Mitglieder einer hochverräterischen Organisation (des früheren NS-Soldatenrings) haben zum Großteil die Führung des Bundesheers in Händen.» «Die Erziehung der Jungmänner durch das Offizierskorps des österreichischen Bundesheeres vermag nur zu deren weitgehender moralischer Verdummung beizutragen.» «In den Heeren vieler Staaten herrscht indessen noch die Sklavenhalter-

mentalität. Die Herren sind die Offiziere, die in ihren Umgangsformen keinen Zweifel daran lassen, daß sie etwas erheblich Besseres sind als die gemeinen Soldaten, die sie abzurichten haben wie die Polizeihunde.» «Die Herrschaftstechnik blieb von den Pharaonen an die gleiche. Allerdings wird auch der Unteroffizier getreten und gibt so den Sadismus nach unten weiter.» «Die Offiziere schaffen eine terroristische Atmosphäre.» «Das Klosett ist im militärischen Bereich das letzte Refugium der Freiheit. Hier ist der Soldat Mensch, hier darf er's sein. Immerhin rächen sich die Ausbildner dafür, daß dieser Ort der Sklavenhalterei entzogen ist, indem sie arme Teufel mit der Zahnbürste das Klosett säubern lassen.» «Ernstlich wäre die Frage zu prüfen, ob jemand, der sich in einem militärischen Apparat wohl fühlt, normal ist, nicht vielmehr ein defekter Mensch, dem man helfen sollte.» «Offiziere, die über das Militär hinaus einen ordentlichen Beruf erlernten, gehen oft vom Heer weg, weil sie die fragwürdige Existenzform aus einem Gefühl für moralische Reinlichkeit nicht aushalten.» «Intelligente junge Leute gehen dem Offiziersberuf meist aus dem Wege.» Man könnte noch lange in solcher Weise fortfahren.

Für Daim ist das völlig ungenügend bewaffnete Bundesheer sofort abzuschaffen. «Wenn die Warschau-Pakt-Staaten die Budapester Feuerwehr schicken würden, wäre das Bundesheer in der Lage, sie aufzuhalten, falls es bemerkt, daß jene kommt».

Verdächtig ist Daims naive Auffassung vom tiefen Eindruck, den die totale Abrüstung auf die Nachbarländer, vor allem auf die kommunistische Welt machen würde: «Falls Österreich seinen Entschluß bekanntgäbe, keine Armee, auch nicht zu Verteidigungszwecken, zu unterhalten, würde es eine besondere Leistung hinsichtlich seines Friedenswillens zeigen, ohne hiervon irgendeinen Nachteil zu haben.» Der Verfasser ist dabei von der «Vertragsverläßlichkeit des Ostblocks» überzeugt. Trotz der brutalen Niederknüppelung der Freiheitsbewegungen in Ungarn und in der Tschechoslowakei durch die Rote Armee (die Daim auch erwähnt) wagt er zu behaupten: «Unbestritten ist, daß die Oststaaten in den letzten Jahren viel von ihrem terroristischen Charakter verloren haben, so daß der Slogan: Lieber tot als rot! seine Wirksamkeit verloren hat.» Im Blick auf das österreichische Bundesheer gibt der Autor seiner Überzeugung Ausdruck, daß die «Immoralität seiner Struktur, die dem Ebenbild Gottes notwendig ins Gesicht schlägt, es mehr schädigt, als eine feindliche Besetzung dies tun könnte, so sie nicht ihrerseits die Menschen zum Militärdienst zwingt».

Die beigebrachten Zitate mögen genügen. Zum Teil sind es alte Ladenhüter aus der antimilitaristischen Rumpelkammer, vom Verfasser zudem aufpoliert mit äußerst gehässigen Ausfällen gegen Papst Paul VI. sowie gegen die Militärgeistlichen des Bundesheeres, die ihm als glatte Verräter am Evangelium gelten.

Seine «Verteidigungsalternative» sieht Daim darin, «Neutralitätspolitik zu betreiben», das heißt Österreich abzusichern durch Verträge und durch weitere Einladung an inter- und übernationale Organisationen, ihren Sitz in Österreich zu nehmen. Die Anwesenheit solcher Institutionen stelle doch ein erhebliches Moment für die Unantastbarkeit eines solchen Staates dar. Auf dieser Linie seiner Gedanken kann er es nicht unterlassen, einen kleinen Seitenblick auf unser Land zu werfen: «Man darf nicht übersehen, daß das Überleben der Schweiz im Zweiten Weltkrieg keineswegs auf die Existenz des Schweizer Heeres zurückzuführen ist, sondern auf unmilitärische Realitäten. Die Schweizer, deren Bedarf an militärischem Heldenmut sich in den letzten Jahrhunderten nur platonisch zu befriedigen vermochte, sehen sich gerne als potentielle Tells und Winkelrieds, deren Heldentum Hitlers Ambitionen bremste.» Die einzige erlaubte Ausbildung ist nach Daim die Erziehung zum gewaltlosen Widerstand, der allein Verheißung habe.

Nach allem, was der Autor gegen das eigene Heer und gegen das Militär überhaupt an Ressentiments losgelassen hat, scheint seine Alternative allerdings sehr billig – billig in jeder Hinsicht! Mit Akklamation zitiert er die Meinung des alten Origenes, «daß ein Soldat eben keine reinen Hände haben kann». Das hindert ihn aber ganz und gar nicht, die totale Abrüstung Österreichs zu propagieren, das ganze Land damit seines (freilich noch schwachen) Schutzes völlig zu berauben und jede weitere Stärkung zu verhindern, dafür aber einen «erheblichen finanziellen und geistigen Vorteil für Österreich» zu versprechen durch die vermehrte Beherbergung internationaler Institutionen. Eine Krämerseele hat wohl von vornherein reinere Hände als ein Soldat!

Ob der Verfasser, wie es der Verlag anpreist, «den grundlegenden Unfug des Militärs überhaupt demonstriert» hat, indem er die «Unmöglichkeit des österreichischen Bundesheeres analysiert», bezweifeln wir sehr. Seine plumpen Verallgemeinerungen und seine Ressentiments hindern ihn gerade, zur Sache zu kommen. Dadurch gewinnt wahrhaftig auch sein Anliegen nicht an Glaubwürdigkeit. d

Combat Intelligence in Modern Warfare. Von Oberstlt Irving Heymont. 244 Seiten. The Stackpole Company, Harrisburg, Pennsylvania, 1960.

Zwei Abbildungen sind an den Anfang dieses Buches über den Gefechtsnachrichtendienst im modernen Krieg gestellt – die Unterzeichnung der bedingungslosen japanischen Kapitulation und das Bild einer zerstörten Motorfahrzeugkolonne. Die dazugehörigen Titel lauten «Wissen heißt Siegen» beziehungsweise «Nichtwissen kann Niederlage bedeuten». Die Notwendigkeit, ständig und unter allen Umständen über Umwelt und Feind informiert zu sein, ist das Leitmotiv, das in allen Kapiteln zu finden ist.

Im Vorwort umschreibt der Autor, der Instruktor an der US-Army-Generalstabsschule von Fort Leavenworth war, den Zweck seines Werkes: eingehendere Behandlung der Grundsätze und der Arbeitsmethoden des Gefechtsnachrichtendienstes, insbesondere unter Berücksichtigung der nuklearen Bedrohung und der Einsatzmöglichkeiten der modernsten, teilweise noch in Entwicklung befindlichen Kriegsmittel, als dies in früheren ähnlichen Büchern der Fall war.

Obwohl das Buch bereits 1960 erschienen ist, hat es bis heute nichts von seiner Aktualität eingebüßt. Logisch im Aufbau, leicht zu lesen, mit praktischen Beispielen und überzeugenden Erläuterungen versehen, vermittelt das Werk einen guten Überblick über den Nachrichtenkreislauf. Die verschiedenen Phasen der Nachrichtenbeschaffung, -auswertung und -verbreitung auf Stufe Feldarmee, Korps und Division werden detailliert dargestellt. Man findet viele Begriffe und Definitionen, die den schweizerischen Nachrichtenoffizieren aus unseren entsprechenden Reglementen geläufig sind.

Aus den vielen Grundsätzen und Lehren seien hier diejenigen erwähnt, die mit besonderem Nachdruck behandelt werden: die klare Unterscheidung zwischen Information und Nachricht, die Bedeutung der Registrierung der Nachrichten («ein Nachrichtenoffizier, der sehr viele Informationen sammelt, diese aber in seinem Kopf behält, versagt als Nachrichtenoffizier und als Führungsgehilfe. Ohne entsprechende Registratur ist ein Nachrichtendienst behindert»), die Wichtigkeit, bereits auf Stufe Division Befragungsequipen zur Verfügung zu haben, die Verantwortung jedes Kommandanten für den eigenen Nachrichtendienst («in der Regel ist die Zulänglichkeit des Nachrichtendienstes, über welchen ein Kommandant verfügen kann, direkt proportional zu seinem Interesse am Nachrichtendienst und zu dessen Verwendung»). Auch Hinweise und Ratschläge bezüglich der Ausbildung und des Trainings in Schulen, Kursen und bei Übungen fehlen nicht.

Eine interessante Feststellung ist die, daß im ganzen Buch nur von der Umwelt und vom Feind als Gegenständen des Nachrichtendienstes gesprochen wird; es ist nirgends eine Bemerkung zu finden, wonach – wie dies oft von vielen Kommandanten unrichtigerweise verlangt wird – sich der Nachrichtendienst auch mit den eigenen Truppen beschäftigen muß.

Es wird ein Trost für diejenigen unter uns sein, die sich oft über die scheinbar übertriebene Menge an nachrichtendienstlichen Formularen und Dokumenten beklagen, festzustellen, daß in der amerikanischen Armee noch mehr Unterlagen angefertigt werden müssen.

Ein einziger Vorwurf kann den Herausgebern des Buches gemacht werden; viele Textbeispiele für die Befehlsredaktion sind so klein gedruckt, daß das Lesen teilweise fast unmöglich wird.

Den Nachrichtenoffizieren der Schweizer Armee und insbesondere allen Kommandanten kann dieses Buch empfohlen werden. M.P.

Soldaten mit beschränkter Haftung. Ein UN-General rechnet ab. Von Carl von Horn. Aus dem Englischen übertragen von Johannes Eidlitz. 400 Seiten. Verlag Fritz Molden, Wien 1967.

Der schwedische General Carl von Horn wurde 1958 durch Generalsekretär Hammarskjöld in den Dienst der UNO berufen. Er war sukzessive Stabschef der Waffenstillstandsüberwachungskommission in Palästina (UNTSO), Oberbefehlshaber der UNO-Truppen im Kongo (ONUC), wieder Stabschef der UNTSO und schließlich Chef der Beobachtermission in Jemen (UNYOM). Als Folge schwerwiegender Differenzen mit dem Generalsekretariat der UNO demissionierte er im Jahre 1963.

Der Autor schildert in sehr offener Sprache seine Erlebnisse. Dabei scheut er vor keiner Kritik zurück. Sie ist besonders scharf gegenüber Vorgesetzten, die ihn durch ihr Verhalten in der Erfüllung seiner Aufgabe behinderten. Es verwundert daher nicht, daß das Erscheinen des Buches in seiner englischen Originalausgabe heftige Diskussionen auslöste.

General von Horns Buch muß mit militärischen Augen gelesen und verstanden werden. Der Autor setzt es selber in seinem Vorwort in das richtige Licht: «Jeder Befehlshaber steht

vor dem Problem zweifacher Autorität: gegenüber seinen Vorgesetzten und gegenüber den Truppen, für die er verantwortlich ist. Wo Loyalitäten miteinander in Konflikt geraten, besteht für den natürlichen Vorrang der Loyalität gegenüber dem Vorgesetzten eine Grenze, die nicht überschritten werden kann, ohne Verrat an den eigenen Leuten zu üben. Ich sah mich schließlich dieser Grenze gegenüber und dankte ab.» General von Horn verfolgt ein doppeltes Ziel. Er schreibt einerseits aus «Verpflichtung, für jene loyalen Kameraden aus vielen Nationen zu sprechen, die mit ihm gedient haben», während er anderseits zum Nachdenken anregen will: «Ich hoffe damit künftigen Befehlshabern sowie Mitgliedern internationaler friedenerhaltender Missionen unnötige Enttäuschungen und Schwierigkeiten zu ersparen.» Aus der zweiten Zielsetzung ergeben sich mehrere sehr wesentliche Lehren:

Die Aufgabe von UNO-Truppen besteht nicht im Kämpfen, sondern im Auseinanderhalten gegnerischer Parteien, um den Frieden zu erhalten beziehungsweise wiederherzustellen. Dieses Ziel muß die Truppe durch ihre bloße Präsenz erreichen können. Es gilt, die Streitparteien zu beeindrucken, und zwar vom ersten Augenblick an. Somit ergeben sich als erste Anforderungen an eine UNO-Truppe: Qualität und beste, von Improvisation möglichst freie Organisation. Dazu gehören neben der nötigen Ausbildung eine besonders gute Disziplin sowie eine dem Einsatzgebiet angepaßte Ausrüstung. Große Unannehmlichkeiten ergaben im Kongo das Fehlen geeigneter Transportmittel und weitreichender Übermittlungsgeräte. Als Beispiel diene das Schicksal einer irischen Patrouille, welche infolge Mangels an Fahrzeugen für ihre Aufgabe ungenügend vorbereitet worden war. Sie geriet in einen Hinterhalt und wurde vollständig aufgerieben.

Angesichts der Schwierigkeit der Aufgabe für die Truppe sollte deren Erfüllung durch die verantwortlichen Stellen im Generalsekretariat der UNO nach Möglichkeit erleichtert werden. Dazu gehören in erster Linie klare Kompetenzabgrenzungen. Solcher bedarf es sowohl in örtlicher wie in hierarchischer Hinsicht. Der unglückliche Verlauf der Waffenstillstandslinie im Raum von Jerusalem und die unklaren Regelungen andernorts, insbesondere in der Gegend des Tiberiassees, den Israel ganz für sich beanspruchte, waren Ursache ständiger Differenzen und ungezählter Zwischenfälle. Diese nahmen zeitweise ein solches Ausmaß an, daß die ganze Überwachungstätigkeit in Frage gestellt wurde.

In hierarchischer Hinsicht waren General von Horn enge Schranken auferlegt. So unterstand er im Kongo nicht direkt dem Generalsekretär, sondern dessen Sonderbeauftragtem. Dieser konnte sogar über den General hinweg Anordnungen direkt an die in den Provinzen zuständigen Unterführer erteilen. Im logistischen Bereich bestand eine starke Abhängigkeit von der General Services Branch des Generalsekretariates. Sie fällte ihre Entscheide über die Bedürfnisse im Einsatzgebiet vom grünen Tisch aus und ließ sich oft mehr von Sparrücksichten, insbesondere in Jemen, als von den militärischen Notwendigkeiten leiten. Von dieser Stelle führte übrigens ein direkter Dienstweg zum Verwaltungschef der UNO-Mission im Einsatzgebiet. Bei gutem Zusammenspielen der beteiligten Personen hätten sich die aus der unklaren Hierarchie ergebenden Komplikationen einigermaßen beheben lassen. Nun dachte aber im Kongo der Sonderbeauftragte des Generalsekretärs nur politisch, während die Zivilverwalter allgemein nur als Verwalter dachten und handelten. Daraus ergaben sich entsprechende Friktionen mit dem Chef der UNO-Truppen. Die beste Lösung besteht wohl darin, daß alle Kompetenzen im Einsatzgebiet in der Hand des obersten militärischen Chefs vereinigt werden. Dieser muß nach General von Horn «die Fähigkeit besitzen, buchstäblich jede Aufgabe selbst erfüllen zu können». FM

Korea: 1950–1953. Von Edgar O'Ballance. 171 Seiten. Verlag Faber & Faber, London 1969.

Der durch mehrere Werke über ein ausgezeichnetes Wissen über die kommunistische Kampfführung ausgewiesene Verfasser weist einleitend mit Recht darauf hin, daß der zeitliche Abstand vom Koreakrieg und die inzwischen veröffentlichten Berichte insbesondere der maßgebenden Kriegsteilnehmer heute ein recht klares Bild auch der strategischen und politischen Hintergründe und Zusammenhänge erlauben. Wir tun denn auch gerade heute gut daran, uns dieser Tatsachen zu erinnern und die Frage zu stellen, wieweit aus ihnen gelernt worden ist. Betrachtet man die Ereignisse in Vietnam, so drängen sich tatsächlich berechtigte Zweifel über die Zweckmäßigkeit der politischen und strategischen Maßnahmen auf, und die abgewandelte Feststellung, wonach der Krieg eine zu ernste Angelegenheit sei, als daß man ihn der Führung der Politiker überlasse, liegt recht nahe.

Erinnern wir uns daran, daß am 25. Juni Nordkorea den 38. Breitengrad überschritt und der Angriff innert weniger Tage zum fast völligen Zusammenbruch der südkoreanischen Armee führte. Erst am 29. Juni entschied sich der amerikanische Präsident zur Intervention durch die Erdtruppen, nachdem in einer Note der Sowjetunion den USA zugesichert wurde, daß sie nicht gegen die USA intervenieren werde. Es war lediglich der Tatsache, daß die nordkoreanische Armee einen Versorgungshalt einschalten mußte, zu verdanken, daß es MacArthur gelang, mit den nach Korea transportierten Kräften den Brückenkopf Pusan zu halten.

Äußerst interessant und lehrreich ist die Auseinandersetzung MacArthurs mit der Regierung der USA über die Grundsätze des Vorgehens gegenüber den Kommunisten. Während der General, gestützt auf seine reichen militärischen Erfahrungen, für die kraftvolle und kompromißlose Aktion plädierte und die amphibische Landung im Rücken der nordkoreanischen Streitkräfte, verbunden mit einer intensiven Bombardierung der kommunistischen Operations- und Nachschubbasen, vorschlug, ließ sich die Regierung in Washington durch die falsche Einschätzung der eigenen und der kommunistischen Stärke immer wieder zu einer Politik der Vorsicht und des Kompromisses verleiten. Wohl muß man sich der Tatsache bewußt bleiben, daß damals der kalte Krieg in Europa unter der harten Führung Stalins eine latente Bedrohung darstellte, daß nur kurze Zeit vorher der Bürgerkrieg in China – wenigstens nach außen hin – abgeschlossen war und sich daraus eine Notwendigkeit der Wachsamkeit im Westen und der Wunsch der Nichtintervention in allfällige innerchinesische Unruhen ergaben. Die Tatsache jedoch, daß erst die Gefahr des Verlustes von Formosa und des dadurch entstehenden Prestigeverlustes der USA die Regierung dazu bewog, ihren Verbündeten General Tschiang Kai-schek zu unterstützen, ohne jedoch auf sein Angebot der Hilfeleistung in Korea einzugehen, charakterisiert doch recht deutlich die Rücksichtnahme auf die damaligen politischen Einflüsse in den USA und in Europa.

Bekanntlich hat General MacArthur am 15. September 1950 die Landung in Intschon, die schließlich zum Vorstoß an den Jalufluß und zur weitgehenden Zerschlagung der nordkoreanischen Armee führte, gegen die Ratschläge der politischen und militärischen Planer in Washington ausgelöst. Der Erfolg schien vollständig zu sein, so daß in einer formellen Feier in Söul die Gewalt über Südkorea an Syngman Rhee übergeben wurde. Es lag damals nahe, sogar an die Vereinigung von Süd- und Nordkorea unter den Auspizien der UNO zu gehen. Starke Kreise in den USA und in der UNO waren der Auffassung, daß dies allenfalls mit Gewalt erreicht werden sollte.

MacArthur seinerseits war überzeugt, daß China keinesfalls offen gegen die UNO-Kräfte intervenieren würde, und verfügte den Vorstoß an den Jalu. Selbst nach dem Kontakt mit den chinesischen Truppen war der General, von seinem Nachrichtendienst falsch informiert, der Auffassung, daß es sich um einzelne «Freiwillige» handeln würde, während tatsächlich bereits über 200 000 Mann der chinesischen Armee über den Jalu gesetzt worden waren. Es war wiederum nur der Tatsache, daß die kommunistischen Vorstöße nach wenigen Tagen jeweilen durch eine Phase des Nachschubes abgelöst werden mußten, zu verdanken, daß die chinesische Walze der sieben eingesetzten Armeen schließlich aufgehalten werden konnte und nicht zu einer totalen Niederlage führte. Der Gegensatz zwischen MacArthur und der Regierung in Washington mit dem Pentagon spitzte sich in dieser Phase erneut zu, nachdem MacArthur mit Nachdruck die Bewilligung zur strategischen Bombardierung jenseits des Jalu, zum Einsatz nationalchinesischer Verbände sowie zur Blockade des chinesischen Festlandes verlangte. Noch umstrittener war die Frage des allfälligen Einsatzes von Atomwaffen, die selbstverständlich nicht nur von rein militärischen Faktoren abhängig war.

Während die Chinesen mit ihrer Intervention stets das Risiko sorgfältig kalkulierten und versuchten, immer an die noch zulässige Grenze zu gehen, unter kluger Ausnützung der Reaktionen der Regierungen und der öffentlichen Meinungen in der ganzen Welt, war die Lage der militärischen Führer und der Kämpfer in Korea äußerst schwierig und gelegentlich auch undankbar. Es war vor allem der harten und kompromißlosen Auffassung General Ridgways in bezug auf die Anforderungen des Kampfes gegen die Kommunisten zu verdanken, daß die moralische Krise nach den schweren Rückschlägen überwunden wurde.

Lesenswert ist vor allem die zusammenfassende Beurteilung des berühmten MacArthur-Planes, in welchem der Einsatz von 20 bis 30 Atombomben gegen die mandschurischen und chinesischen Basen, die Verwendung eines radioaktiven Gürtels im Norden der Halbinsel sowie der Einsatz einer halben Million Nationalchinesen vorgeschlagen wurden. Interessant ist die heute doch weitgehend zulässige Beurteilung der Erfolgsaussichten, Möglichkeiten und die Einschätzung der Risiken, vor allem in der Frage nach einer allfälligen Auslösung eines dritten Weltkrieges. Schließlich dürfte auch die

Taktik der Verhandlungen während der Zeit des Waffenstillstandes von größter Aktualität sein. Vergleiche mit den Vietnamverhandlungen drängen sich auf. Der Verfasser schließt mit einem bemerkenswerten Rückblick, den zu studieren wir allen denen besonders empfehlen möchten, die glauben, der Westen sei durch Erfahrungen wesentlich gescheiter geworden.

Wa.

Feuerwaffen. Von Dudley Pope. 256 Seiten. Verlag Alfred Scherz, Bern 1965.

Seit einigen Jahrzehnten hat die historische Waffenkunde einen gewaltigen Aufschwung genommen, und viele Bücher erschienen in letzter Zeit über dieses Gebiet. In den Geschichtsbüchern wird meist die Bedeutung der Feuerwaffen auf den Gang der Geschichte unterschätzt.

Das hier anzuzeigende Buch «Feuerwaffen. Entwicklung und Geschichte» von Dudley Pope gehört ebenfalls in diese Kategorie. Dudley Pope ist einer der führenden englischen Marinehistoriker.

Die vorliegende Veröffentlichung behandelt in vierzehn Kapiteln die Entwicklung und Geschichte sämtlicher Feuerwaffen von den Anfängen bis heute, von der Jagdflinte bis zum Belagerungsgeschütz. In der Einleitung wird ganz allgemein der Einfluß der Feuerwaffen auf die Menschheitsgeschichte dargelegt. Im ersten Kapitel wird die Erfindung des Schießpulvers durch den englischen Franziskanermönch Roger Bacon behandelt. Es folgt die Entwicklung der Pulvergeschütze, mit den ältesten Geschützen beginnend bis zu den in der Schlacht von Crécy eingesetzten. Im folgenden Kapitel wird Mohammed II. als der erste große Kanonier bezeichnet, der dank seinen riesigen Geschützen und schweren Geschossen die Mauern von Konstantinopel zerschmettert. Im vierten Kapitel wird die Verbesserung des Schießpulvers beschrieben; im fünften wird dargelegt, wie durch den Einsatz von Artillerie in Angriff und Verteidigung die herkömmliche Taktik grundlegend gewandelt wird. Es folgt ein Kapitel über Fortschritte und Veränderungen, in dem gezeigt wird, wie das Schnapphahnschloß an Stelle des komplizierten Radschlosses tritt; wie die Muskete die Arkebuse verdrängt, wie ballistische Studien und Veröffentlichungen die Probleme des Geschützwesens behandeln und wie dadurch versucht wird, von den rein empirischen Methoden wegzukommen. Ein weiteres Kapitel ist den großen Büchsenmachern gewidmet. Handwerker verschiedener Zünfte stellen Feuerwaffen her, und manche Städte und Familien bringen es auf diesem Gebiet zu Ansehen, Berühmtheit und Reichtum. Die Kunst des Kanoniers wird vervollkommnet durch Anwendungen von Entdeckungen auf dem Gebiet der Ballistik. Hier hätte Tartaglia erwähnt werden können, mit dem doch so recht eigentlich die wissenschaftliche Entwicklung der Ballistik ihren Anfang nahm. Es folgen Kapitel über die Verbesserung des Zündhütchens, über Samuel Colt mit seiner revolutionären Erfindung des Revolvers; über Schnellfeuerwaffen, denen der Weg durch verbesserte Konstruktion und die Erfindung der Messinghülsen geebnet wird; wie sich die Hinterlader nach zahlreichen Vergleichen mit den Vorderladern durchsetzen; wie die Schußwaffen während des ersten Weltkrieges die Luft erobern durch Einbau von Waffen in Flugzeuge. Im letzten Kapitel behandelt der Autor die raschen Fortschritte in der Entwicklung der Panzer und schwer bewaffneten Kampfflugzeuge, die Anwendung des Radars auf Kriegsschiffen und die jüngste Anwendung der Raketen.

Solange der Autor als Historiker schreibt, ist das Buch äußerst lesenswert. Für uns Schweizer ist die Schlacht von Bicocca (1522) besonders interessant. Wie bei Marignano wurden bei Bicocca die Eidgenossen durch die Geschütze und Arkebusen, diesmal der Spanier, erledigt; sie hatten von Marignano nichts gelernt. Damals wie heute werden bei uns die Wirkung des Artilleriefeuers und die Notwendigkeit einer starken Artillerie unterschätzt.

Sobald technische Belange behandelt werden, müssen einige Fragezeichen gesetzt werden. Es ist beispielsweise nicht einzusehen, weshalb feinkörniges Schwarzpulver langsamer, dickkörniges rascher abbrennen soll (Seite 44). Im Prinzip verhält sich Schwarzpulver wie die rauchlosen Pulver: Je dünner das Pulverkorn, desto brisanter ist es. Die Darstellung der Verbrennung der modernen Pulver (Seite 191) ist doch ebenfalls problematisch. Wieso (Seite 53) ein abgewinkelter Schaft den Rückstoß dämpfen soll, ist unklar. Bei den modernen Feldgeschützen (Seite 218) ist nicht der Lafettensporn das Wesentliche, sondern das elastische Glied zwischen Rohr und Lafette, die Schußbremse. Unklar wird die Sache bei der Erläuterung des Schießens des «Parisgeschützes» 21 cm (Seite 231), und die Abbildung der Flugbahn (Seite 236) ist geradezu falsch. Dies einige Hinweise. Oft ist in den Abbildungen nicht deutlich ersichtlich, was in der Bildlegende beschrieben ist; die im Text erwähnten Details in den Bildern sind oft nicht sichtbar.

Das voluminöse, mit allen Schikanen der modernen Reproduktion versehene Buch mit 300 schwarz-weißen Illustrationen, 60 Vierfarbentafeln und vielen technischen Skizzen kann Kenner und Laien, Kunstfreunde und Liebhaber alter, prachtvoller Feuerwaffen begeistern. Es vermittelt mit seiner lebendigen, fesselnden und reich illustrierten Darstellung ein gutes Bild über ein wichtiges Gebiet der Waffenentwicklung. Alle wichtigen Entwicklungsstufen der Feuerwaffen sind aufgeführt.

W. St.

Verse – Strophen – Apostrophen. Von Hans Brändli. 192 Seiten. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld 1964.

Ich schreibe

Ich schreibe, wie sich's eben trifft,
Wie die Ideen kommen.
Bin kein Gelehrter von der Schrift,
Und schreibe keineswegs vollkommen.

Ich schreibe einfach, ungeziert,
Und hoffe mich verstanden.
So sind die Worte hingruppiert,
Wie sie von selbst sich fanden.

Ich schreibe, was mein Herz bewegt,
Zum Lachen und Bedenken
Und möchte – deutlich ausgeprägt –
Doch mehr als Kurzweil schenken.

Diese Strophen führen in unprätentiöser Form in die Gedichtsammlung eines Zeitgenossen ein. Ihr Verfasser, Dr. phil. Hans Brändli, von Hause aus Mathematiker, später als hoher Offizier und auch beruflich auf dem Gebiete der Ballistik und Waffenerprobung tätig, ein Homo faber also, weist in solcher Introduktion bescheiden den Titel eines Schriftstellers zurück und bekennt sich als Dilettant. Er ist es auch, in des Wortes ursprünglichster Bedeutung: ein Liebhaber, der nicht aus einer innersten Notwendigkeit schreibt, sondern aus der Beherrschung eines gerade in unserer modernen Welt unentbehrlichen Berufes die Freiheit gewinnt, das Geschäft des Schreibens sich und andern zur Kurzweil und zur Belehrung zu betreiben.

«Zum Lachen und Bedenken» – wir hören dahinter das prodesse et delectare, das Nützen und Erfreuen, das eine ganze Epoche, die noch nichts wußte von sprachlicher Magie, zum Programm ihrer Poesie erhoben hat, einer Dichtkunst, die als eine unter andern Möglichkeiten vernünftigen Tuns zum allgemeinen Fortschritt der Menschheit beizutragen hatte. Was den Aufklärer des 18. Jahrhunderts mit dem Liebhaber unserer Tage verbindet, ist die Tatsache, daß für beide, den einen aus geistesgeschichtlichen, den andern aus menschlich-persönlichen Gründen, Dichtung nicht Schicksal ist, sondern als frei gewählter Tätigkeit einer Begründung bedarf; die Poesie fördert die Geselligkeit und die Tugend, würde der Aufklärer sagen; sie diene dem Vergnügen und dem Nachdenken, schlägt Hans Brändli vor.

Es liegt auf der Hand, daß aus solchem Verständnis des Dichtens keine Lyrik als Ausdruck des unmittelbarsten und unreflektierten Empfindens der Seele hervorgeht, wohl aber eine Art von Spruchweisheit moralisch-lebensphilosophischen Inhaltes, oft zum Aphorismus neigend, meist in einer Sentenz endend. Dies ist die Gattung, die Hans Brändli als kritischem Beobachter unserer Zeit am besten entspricht. Bei ihm wird nicht in erster Linie empfunden, sondern beurteilt, vom Verstand wurden seine Gedichte geschrieben, und verständlich zu sein ist ihr Anliegen. Pädagogischer Impetus und Skepsis bestimmen gemeinsam den Blickwinkel, unter welchem Obrigkeit, Staat, Militär, Erziehung, Beruf, Geld und Mode betrachtet werden. Dabei geht es letztlich um die Gesellschaft der Menschen, nicht unbedingt im Sinne einer politischen Gesellschaftsordnung, es geht vielmehr um gewisse zur Gemeinschaft verpflichtende Formen und Normen, ohne die ein menschliches Zusammenleben nicht möglich scheint und die immer wieder gefährdet sind durch die Maßlosigkeit einzelner Individuen. Letzteren gilt denn auch Hans Brändlis Tadel. «Der Rastlose», «Der Schlaue», «Der Despot», «Das Modeäffchen», solche Gedichtüberschriften lassen uns unwillkürlich an den Geizhals, den Menschenfeind, den eingebildeten Kranken denken, die in Molières Komödien als krankhafte, den gesellschaftlichen Organismus störende Auswüchse der Lächerlichkeit preisgegeben werden.

Wo der Gedanke solchermaßen vorherrscht, sind meist keine formalen Neuerungen zu erwarten. Die Form, deren Hans Brändli sich bedient, ist denn auch ausnahmslos der altbekannte gereimte Vierzeiler, den er aber mit bemerkenswerter Leichtigkeit, ja manchmal mit Eleganz handhabt; seine Bilder sind weder Visionen noch Impressionen, sondern meist aus der Welt der Technik, der Atome und magnetischen Felder bezogene Gleichnisse; keine sprachliche Einschmeichlung, aber ein konzilianter, an das Einverständnis eines vernünftig denkenden Lesers appellierender Ton prägt diese Verse. Daß ihm dieses Einverständnis in einem weiteren Kreise zuteil werde, wünschen wir dem sympathischen Band.

– rr –